

Zwischen Institutionalisierung und Ausgrenzung : Feministische Philosophie an der Universität Wien

Nagl-Docekal, Herta

1990

<https://doi.org/10.25595/864>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nagl-Docekal, Herta: *Zwischen Institutionalisierung und Ausgrenzung : Feministische Philosophie an der Universität Wien*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 1 (1990) Nr. 1, 7-17. DOI: <https://doi.org/10.25595/864>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.5840/philosophin1990111>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Herta Nagl-Docekal

Zwischen Institutionalisierung und Ausgrenzung: Feministische Philosophie an der Universität Wien

Lehrveranstaltungen zu feministischen Fragestellungen bilden seit Anfang der achtziger Jahre einen der kontinuierlichen Schwerpunkte des Lehrangebots am Institut für Philosophie der Universität Wien. Gegenwärtig werden Vorlesungen, Übungen und Seminare im Ausmaß von acht bis zehn Wochenstunden pro Semester zu diesem Themenbereich abgehalten, und alle diese Lehrveranstaltungen sind im Rahmen des Curriculums anrechenbar. Eine ganze Reihe von Diplomarbeiten und Dissertationen wurde bereits approbiert, wobei zu den Gutachtern auch mehrere männliche Lehrende zählten. Von Studierenden aus der Bundesrepublik, die zu einem Gastsemester nach Wien kommen, ist immer wieder zu hören, daß es an ihren Stammuniversitäten bislang keine vergleichbare Entwicklung gab. Die Differenz dürfte freilich im ersten Eindruck größer erscheinen, als sie tatsächlich ist. Aus der Nahaussicht ergeben sich vor allem folgende zwei Probleme: Zum einen ist der gegenwärtige Stand der Dinge keineswegs gesichert, hinsichtlich des Umfangs des Lehrangebots ist er sogar akut gefährdet; zum anderen besteht neben der relativen Liberalität hinsichtlich der Lehre die Tradition der institutionellen Diskriminierung ungebrochen weiter: Wenn von den einunddreißig wissenschaftlichen Dienstposten des Instituts für Philosophie nur drei von Frauen besetzt sind, so präsentiert sich Wien darin keineswegs als ein Ort der Abweichung von den durchschnittlichen Verhältnissen an anderen deutschsprachigen Universitäten.

Was sind die Hintergründe für dieses janusköpfige Erscheinungsbild? Um sie wenigstens in Umrissen deutlich werden zu lassen, will ich nun einige Elemente der Entwicklungen in Wien skizzieren (ein Anspruch auf Vollständigkeit wird damit durchaus nicht verbunden – dies gebietet schon der Rahmen eines Artikels).

Es begann – und begann doch nicht zugleich – damit, daß die Wiener Philosophie ab der Mitte der sechziger Jahre ihre ersten Assistentinnen bekam; es waren insgesamt drei (sie waren aufgeteilt auf die beiden philosophischen Institute, die es damals gab und die 1975 zusammengelegt wurden). In anderen Fächern, beispielsweise in den historischen Disziplinen, hatte es an der Universität Wien schon in der Zwischenkriegszeit Assistentinnen und, vereinzelt, auch Professorinnen gegeben¹, in der Philosophie wurde hingegen die Position der patriarchalen Hochschulpolitik auch ein halbes Jahrhundert später noch kaum in Frage gestellt: Von den ersten drei Assistentinnen wurden zwei nicht auf der Basis regulärer Planstellen aufgenommen, sondern sie brachten ihre Stellen

gewissermaßen selbst mit (es war damals in Österreich üblich, daß für Studierende, die sub auspiciis praesidentis promoviert hatten, ad personam-Stellen eingerichtet wurden²). Ein grundsätzliches Umdenken blieb, wie gesagt, bis jetzt aus: Obwohl die wissenschaftlichen Dienstposten im Bereich Philosophie während der letzten zwanzig Jahre verdoppelt wurden, und obwohl eine Reihe von Frauen mit ausgezeichnetem Erfolg im Fach Philosophie promovierten, ist die Zahl der vollbeschäftigten Wissenschaftlerinnen auch heute nicht höher, was bedeutet, daß der prozentuelle Anteil erheblich gesunken ist.

Doch zurück zu den sechziger und frühen siebziger Jahren: Die männlichen Assistenten – sie waren größtenteils nur wenig älter als wir – reagierten zum Teil mit heftigem Protest, als sie erfuhren, daß sie (es ist eigentlich ein Euphemismus zu sagen:) „Kolleginnen“ bekommen sollten, und manche behandelten uns dann auch durch mehrere Jahre nicht als Gleichgestellte. Wir waren Fremdkörper – in jeder Bedeutung des Wortes. Freilich gab es auch zwischen den männlichen Assistenten – verstärkt durch die damals von den Universitätsge-setzen her noch obligate Zuordnung der Assistenten zu einem Professor – Hierarchieansprüche, die zum Teil zu harten Auseinandersetzungen führten. Doch das Verhältnis uns gegenüber war ein anderes: Wir hatten während der ersten Zeit in den wie auch immer imaginierten Hierarchien gar keinen Platz; niemand am Institut sah uns zum Beispiel als potentielle Lehrbeauftragte oder gar Habilitanden.

Es scheint heute selbstverständlich, diese Situation mit dem Instrumentarium der feministischen Theorie zu analysieren und als ein Beispiel androzentrischen Wissenschaftsverständnisses und patriarchaler Wissenschaftspolitik zu beschreiben. Damals fehlte aber selbst diese Rekursmöglichkeit; auch der minimale Rückhalt in einer gemeinsamen Theorie war nicht gegeben. Jede von uns individualisierte das Problem und hatte gegen die Gefahr der Internalisierung der zugeschriebenen Perspektivlosigkeit anzukämpfen. Erst gegen die Mitte der siebziger Jahre traten allmählich Veränderungen ein; diese betrafen einerseits (1) den Status der Frauen in Forschung und Lehre, andererseits (2) das philosophische Denken selbst – es zeichnete sich die Rezeption und Entwicklung feministisch motivierter Theorien ab.

1. Einen wesentlichen Anstoß gab die achtundsechziger Bewegung. Die philosophischen Themen, die durch sie in den Vordergrund gerückt waren, bestimmten in Wien die Diskussion zahlreicher Studierender und eines Teils der jüngeren Mitglieder des Instituts bis in die siebziger Jahre hinein. Dabei spielten freilich Fragen hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses noch keine nennenswerte Rolle; was vielfach festgestellt wurde, galt auch in Wien: In der Studentenbewegung setzte sich die männliche Dominanz zunächst fort, und zwar sowohl in der Praxis wie auch in der Theorie – die Diskriminierung der Frau

wurde, in Übereinstimmung mit manchen Klassikern der marxistischen Theorie, als ein „Nebenwiderspruch“ behandelt.³ Dennoch gingen von der Studentenbewegung entscheidende Impulse zur Revision des Geschlechterverhältnisses aus, vor allem im Kontext der Gründung von Kommunen (in Wien waren übrigens unter den Mitgliedern der ersten Kommune eine Reihe von Philosophiestudenten und -studentinnen). Die in diesem Zusammenhang artikulierte und von vielen rezipierte Kritik an den (klein-)bürgerlichen Familienverhältnissen bildete für die Frauen dieser Generation eine der Voraussetzungen für die Entwicklung einer Identität jenseits der herkömmlichen Rollenzuschreibung. In der weiteren Folge setzte hier bekanntlich die neue Frauenbewegung an, jedenfalls im deutschsprachigen Raum (aber nicht nur in diesem, sondern z.B. auch in Frankreich); ausschlaggebend dafür war der Versuch, das Unterdrückungsverhältnis zwischen den Geschlechtern mittels einer Adaptierung marxistischer Kategorien, d.h. als eine Analogie zur Klassenherrschaft, zu analysieren.⁴

Den Wissenschaftlerinnen (nicht nur in der Philosophie) kamen damals in Österreich aber auch die äußeren Umstände teilweise entgegen. So z.B., daß sich allmählich eine – im Vergleich zur Nachkriegszeit – verstärkte Internationalisierung entwickelte, wobei für die Wiener Philosophie insbesondere die sich anbahnenden Kontakte zu den U.S.A. von vielfältiger Bedeutung wurden.⁵ Für mich selbst ergab sich damit unter anderem die Möglichkeit, im Winter 1970/71 Hannah Arendt als Vortragende vor dem Plenum eines internationalen Phänomenologie-Kongresses an der New School for Social Research in New York zu hören – besser gesagt: zu erleben, denn diese Veranstaltung machte großen Eindruck auf mich. – Insgesamt waren die siebziger Jahre in Österreich durch eine Liberalisierung des intellektuellen Klimas gekennzeichnet, und in diesem Rahmen waren auch die ersten Ansätze zu einer Anerkennung von Frauen als Philosophinnen zu bemerken.

Daß ein Wandel eingesetzt hatte, äußerte sich u.a. darin, daß sich am Übergang von den siebziger zu den achtziger Jahren in Wien zwei Frauen für das Gesamtgebiet der Philosophie habilitieren konnten⁶ und daß ab dieser Zeit Frauen auch Lektorate erhielten – wobei allerdings ihr Anteil am Gesamtkontingent der Lehraufträge bis heute verschwindend klein blieb. Es ist also festzuhalten, daß ein Prozeß des Umdenkens zwar eingesetzt hat, aber nur zögernd und ohne die von Philosophen gewöhnlich beanspruchte (und auch zu erwartende) Konsequenz. Doch für Österreich insgesamt kann selbst diese bescheidene Bilanz nicht gezogen werden: Während die Entwicklung in Graz ähnlich wie in Wien verlief – auch dort wurde am Beginn der achtziger Jahre eine Frau habilitiert⁷ –, sind an den anderen philosophischen Instituten in Österreich bislang keine Dozentinnen, zum Teil auch keine Assistentinnen zu finden. Bis ich 1985 zur außerordentlichen Professorin ernannt wurde, hatte es

in Österreich noch keinen weiblichen Philosophieprofessor gegeben (freilich bedeutete dies auch damals noch für nicht wenige die verkehrte Welt; bei einem verkehrte sich sogar die Peristaltik, sodaß er sich, als er mir zur Ernennung gratulierte, übergab – zur kaum verhohlenen Genugtuung mancher Betrachtenden der Szene, welche sich übrigens durchaus nicht im Kontext der deklarierten Konservativen ereignete).

Mit Bezug auf das Faktum, daß bei denjenigen, die über die Vergabe von Dienstposten und Lehraufträgen entscheiden, der Mentalitätswandel in all diesen Jahren nur sehr stockend vorangekommen ist, scheint mir das in den U.S.A. entwickelte Programm der „affirmative action“ (im deutschsprachigen Raum meist mit „positive Aktion“ übersetzt) nicht nur zielführend sondern auch legitim. Im Rahmen der österreichischen Universitätsgesetzgebung wäre meines Erachtens das geeignete Instrument zur Umsetzung dieses Programms ein ministerieller Erlaß, durch den angeordnet wird, daß bei gleicher Qualifikation die Bewerbungen von Frauen vorrangig zu behandeln sind. Der Einwand, der vor allem von männlichen Politikern immer wieder zu hören ist, daß eine derartige Vorgangsweise mit dem in der Verfassung verankerten Gleichheitsgrundsatz unvereinbar sei, erscheint mir hingegen als ein Sophisma: Der Gleichheitsgrundsatz impliziert, daß Ungleichheit zu beseitigen ist; wenn nun, mit Ausnahme weniger Fälle, die Vergabe akademischer Positionen so erfolgt, daß Frauen selbst dann nicht aufgenommen werden, wenn sie besser qualifiziert sind als die männlichen Bewerber, so bedeutet dies eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts – hier also ist zunächst ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz zu verzeichnen. Der vorgeschlagene Erlaß hätte indessen nicht den Charakter einer Fortsetzung der selben Struktur mit umgekehrten Vorzeichen, sondern den einer Gegenmaßnahme, deren Ziel es ist, sich selbst überflüssig zu machen. Das Programm der „affirmative action“ zielt ja gerade nicht auf eine Veränderung des Gleichheitsgrundsatzes in der Verfassung, sondern auf die Implementierung desselben. Vielleicht könnte dies durch eine explizite zeitliche Befristung deutlich gemacht werden. Wenn es einmal zur Selbstverständlichkeit geworden ist, Bewerbungen von Männern und Frauen gleichermaßen nur nach Qualifikationskriterien zu beurteilen, und wenn der Anteil der Frauen in den Entscheidungsgremien groß genug ist, um den Fortbestand dieser Haltung zu sichern, dann würde eine Verordnung, welche die Bevorzugung von Frauen vorsieht, in der Tat mit dem Gleichheitsgrundsatz unvereinbar sein – aber eben erst und nur dann.

2. Zu den Veränderungen im Laufe der siebziger Jahre gehörte auch, daß Wissenschaftlerinnen und Studentinnen ihre Erfahrungen mit den misogynen Zügen, die den Universitätsalltag (durchaus nicht nur im Fach Philosophie) kennzeichneten, feministisch zu analysieren begannen. Es bildeten sich inter-

disziplinäre Diskussionszirkel – zum Teil in Verbindung mit der autonomen Frauenbewegung –, die sich mit den im damaligen feministischen Diskurs üblichen Themen auseinandersetzten, mit den Fragen etwa, welchen Grundmustern die Unterdrückung der Frau in den verschiedenen Lebensbereichen folgt, und in welcher Weise die einzelnen Wissenschaften explizit oder latent zur Diskriminierung beitragen. An der Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren erschienen die ersten Publikationen aus diesem Kontext.⁸ (Eine Wiener Philosophin hatte jedoch bereits ein Jahrzehnt früher einen feministischen Artikel veröffentlicht: Karin Schrader-Klebert, die in Wien promoviert hatte, schrieb 1969 über „Die kulturelle Revolution der Frau“⁹; sie lebte allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits in der Bundesrepublik und gehörte dort der Studentenbewegung an).

Für mich war zunächst vor allem der Kontakt mit Wiener Historikerinnen von Bedeutung. Mit Edith Saurer entwickelte sich eine langjährige Zusammenarbeit zu Grundlagenfragen der Frauengeschichte und zur Theorie und Geschichte der Lebenswelt. In diesem Bereich erfolgte inzwischen auch eine Institutionalisierung: 1982 wurde am Institut für Geschichte die Arbeitsgruppe „Frauengeschichte“ eingerichtet (das Österreichische Universitätsorganisationsgesetz sieht Arbeitsgruppen, ähnlich wie Abteilungen, als Untergliederungen von Instituten vor).¹⁰ Die Bedeutung dieser Gründung liegt darin, daß die historische Frauenforschung damit seitens des Instituts für Geschichte als ein Schwerpunkt in Lehre und Forschung anerkannt wurde. Von den vielfältigen Aktivitäten, die direkt oder indirekt aus der Arbeitsgruppe hervorgingen, können hier nur einige genannt werden: Für die philosophisch-historische Tagung zur Geschichtstheorie: „Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft“, die 1983 in Wien stattfand, konzipierte die Arbeitsgruppe die Sektion „Frauengeschichte – neuer Teilbereich oder neue Perspektive?“¹¹; eine Gruppe von Studentinnen, die an den von der Arbeitsgruppe veranstalteten Lehrveranstaltungen teilgenommen hatte, organisierte 1984 das 5. Internationale Historikerinnentreffen in Wien¹²; einer Tradition, die sich aus der Stadtkultur des „roten Wien“ der Zwischenkriegszeit erhalten hat, entsprechend – daß sich die Universität auch an der Volksbildung beteiligt – übernahm der Personenkreis um die Arbeitsgruppe immer wieder Vorträge bzw. Veranstaltungsreihen an den Wiener Volkshochschulen; gegenwärtig sind wir im Begriff, ein eigenes Periodikum aufzubauen: „L’homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft“.¹³

Am Institut für Philosophie wurde die erste feministisch motivierte Dissertation 1979 abgeschlossen.¹⁴ Um Claudia Mazanek, die Autorin dieser Arbeit, hatte sich 1978 eine Diskussionsgruppe gebildet, der von Seiten der Assistentinnen des Instituts Elisabeth Nemeth angehörte. Es wurden zunächst vor allem Texte von Lacan, Irigaray und M. Huber gemeinsam gelesen und diskutiert. Von

einigen Unterbrechungen abgesehen, besteht dieser Kreis bis heute. Reguläre Lehrveranstaltungen zur Feministischen Philosophie gab es ab den frühen achtziger Jahren. Im Sommersemester 1983 begannen Elisabeth Nemeth und ich eine Reihe gemeinsamer Seminare, die der Lektüre der aktuellen Literatur zur Feministischen Philosophie gewidmet waren. Bei der Wahl der Themen war unter anderem auch die Verbindung zur Internationalen Assoziation von Philosophinnen für uns relevant: Wir wollten den Wiener Studentinnen die Möglichkeit geben, sich an den Tagungen der Assoziation in Klagenfurt (1987) und Berlin (1989) kompetent zu beteiligen.¹⁵ Umgekehrt ist es inzwischen auch gelungen, Philosophinnen aus mehreren Ländern, die mit Publikationen zur Feministischen Philosophie international Anerkennung gefunden haben, als Autorinnen für einen Sammelband in der „Wiener Reihe. Themen der Philosophie“ zu gewinnen.¹⁶

Ein großer Teil der männlichen Mitglieder des Instituts für Philosophie quittiert jedoch den gesamten Themenbereich der philosophischen Frauenforschung noch immer mit (selbstverschuldetem) Unverständnis oder gar strikter Ablehnung, welche häufig aus dem Argument gespeist ist, es handle sich dabei nicht um Philosophie sondern um Ideologie.¹⁷ Die Erweiterung des Lehrangebots, die im Laufe der achtziger Jahre erfolgte, wäre auf der Basis der Universitätsautonomie nicht zustande gekommen; sie wurde durch staatliche Intervention ermöglicht: ein durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erstellter Katalog von Forschungsprogrammen, die in den achtziger Jahren vorrangig gefördert werden sollten, umfaßte u.a. auch Frauenforschung und entwicklungspolitische Themen; um auch in der Lehre entsprechende Schwerpunktsetzungen zu forcieren, wurde ein Sonderbudget für Lehraufträge eingerichtet. Von dieser Möglichkeit machte die Wiener Philosophie rasch Gebrauch – offensichtlich konnten Lehrveranstaltungen auf den beiden genannten Gebieten, so lange sie nicht innerhalb des bestehenden Stundenkontingents konkurrierten, von einer Mehrheit am Institut, wenn nicht begrüßt, so zumindest toleriert werden. In rascher Folge wurden vier Frauen als Lehrbeauftragte bestellt, die zum Teil in jedem, zum Teil in jedem zweiten Semester lesen:

Ingvild Birkhan setzt sich in ihren Lehrveranstaltungen mit der These von der Kulturunfähigkeit der Frau auseinander. Ausgehend von einer feministischen Umdeutung der psychoanalytischen Kategorien, interpretiert sie nicht nur Texte aus dem Bereich der Philosophie, von Platon über Rousseau und Weininger bis Bataille; sie interessiert sich für die dramatische Literatur seit der Antike ebenso wie für die Genesis und die Hexenideologie.¹⁸

Cornelia Klinger widmet sich vor allem der politischen Philosophie. Sie untersucht zum einen die patriarchalen Züge der bisherigen Geschichte der Philosophie (in diesem Zusammenhang stellte sie auch eine umfangreiche

Bibliographie zusammen¹⁹⁾ und zum anderen die Gegenentwürfe, die sich in der feministischen Rationalitäts- und Wissenschaftskritik sowie in den vorliegenden Konzepten für eine Neuformulierung des Politik-, Rechts- und Staatsbegriffs artikulieren. Den Hintergrund für ihre Auseinandersetzung mit dieser Thematik bildet die Kritische Theorie bzw. die Zielsetzung, diese feministisch zu modifizieren.²⁰

Ulla Zöhrer-Ernst hält Vorlesungen zur Frage des Geschlechterverhältnisses im utopischen Denken, wobei sie sowohl die klassischen Utopien (Platon, Campanella, Morus) heranzieht als auch feministische, zum Beispiel Ch. Perkins Gilman's „Herland“ und die Romanutopien der siebziger Jahre. In ihrem interpretativen Zugang zu den Texten orientiert sie sich an den zukunftsweisenden Elementen der Matriarchatsforschung.²¹

Margarete Maurer, die mit einem Lehrauftrag im Rahmen des Kontingents für Lehrveranstaltungen zu entwicklungspolitischen Problemen betraut ist, beschäftigt sich mit dem Thema „Frauen und ‚Dritte‘ Welt“, wobei vor allem sozial- und ökonomietheoretische Fragestellungen im Vordergrund stehen. Darüber hinaus gilt ihr Interesse den androzentrischen Zügen der Naturwissenschaften; sie sammelte zahlreiche Belege dafür, daß männliche Alltagsorientierungen – häufig unbemerkt – sowohl in die Biowissenschaften als auch in die Physik und die Chemie eingehen.²²

Die Themen, die in Wien diskutiert wurden und werden, sind also breit gestreut und jeweils auch im Zusammenhang mit der Veränderung der Problemstellungen in der internationalen Debatte zu sehen; desgleichen sind die philosophischen Voraussetzungen derer, die hier Lehrveranstaltungen mit feministischer Orientierung abhalten²³, keineswegs dieselben; dennoch zeichnen sich m.E. gewisse Schwerpunkte ab. Zum einen ein formaler: In der Zusammenarbeit mit den Studierenden zeigte sich eine große Bereitschaft zur theoretischen Differenzierung. Dies ist durchaus keine Selbstverständlichkeit:

Nicht wenige reagierten vorerst mit Befremden darauf, daß die Probleme, die sich zunächst existentiell in der Erfahrung von Diskriminierung stellen, seitens der feministischen Theorie in einer Komplexität erörtert werden, die sich der unmittelbaren Zugänglichkeit häufig versperrt. Sofern die Erwartungen hinsichtlich der philosophischen Frauenforschung auf griffige, der Formulierung kämpferischer Parolen entgegenkommende Thesen gerichtet waren, oder aber auf eine dem literarischen Genre nahestehende sprachliche Ausdrucksform, wurden sie weitgehend enttäuscht. An diesem Punkt artikuliert sich auch eine Gruppendynamische Spannung, nämlich zwischen den Frauen, die aus der autonomen Frauenbewegung kamen und sich an diese auch in ihren persönlichen Lebensumständen gebunden hatten, einerseits, und denjenigen, die sich von anderen persönlichen Voraussetzungen bzw. von allgemeinen theoretischen

Interessen her der philosophischen Frauenforschung zuwandten, andererseits. Die bekannten Kontroversen um Ausschließlichkeitsansprüche in der Deutung des Feminismus gab es also in Wien ebenso wie anderswo; diese Spannung setzt sich bis heute fort, wobei festzuhalten ist, daß von ihr der beständige Impuls ausgeht, sich der Frage zu stellen, wie die Ergebnisse des theoretischen Diskurses auf die praktisch-politische Ebene rückbezogen werden können. (Die Problematisierung des professionellen Charakters der Philosophie erfolgt freilich nicht nur im Kontext der Frauenbewegung: es gilt ja generell, daß das Einstiegsinteresse an Philosophie – deutlicher als dies bei anderen Disziplinen der Fall ist – existentiell bestimmt ist).

Als bemerkenswert erscheint mir nun, daß dieser Zug von Vorbehaltlichkeit gegenüber dem akademischen Diskurs nicht zu Lasten der Differenzierungsbereitschaft ging. Die Wiener Diskussionen waren überwiegend dadurch gekennzeichnet, daß sich als hermeneutischer Leitfaden für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Entwürfen Feministischer Philosophie eine Fragestellung herauskristallisierte, die ich folgendermaßen formulieren möchte: Verweist die Komplexität dieser Texte nicht darauf, daß die Ausgangsprobleme ihrerseits komplizierter sind, als es unter dem erfahrenen Leidensdruck zunächst den Anschein hatte? Aus dieser Perspektive erscheint der wissenschaftliche Diskurs nicht von vorneherein als ein „L'art pour l'art“; es wird ihm vielmehr die Beweislast hinsichtlich seiner Legitimität übertragen: Die feministische Theorie wird daraufhin befragt, wie weit sie ihrerseits zur Differenzierung der Erfahrung und der auf diese bezogenen Alternativentwürfe beitragen kann.

Diesem formalen Akzent entspricht, daß die Wiener Diskussionen auch im Inhaltlichen durch ein Differenzierungspotential gekennzeichnet sind. Läßt sich der Diskurs zur feministischen Theorie in den achtziger Jahren international – zusammenfassend und damit etwas vereinfachend gesprochen – dadurch kennzeichnen, daß einander zwei verschiedene Programme gegenüberstehen, nämlich die am Emanzipationsgedanken orientierte Konzeption der Gleichheit von Mann und Frau einerseits, und Überlegungen zur Differenz der Geschlechter bzw. zur Alterität der Frau andererseits, so gilt dies auch für Wien. Aus Gründen, die einer eigenen Analyse bedürften, war hier in Teilen der intellektuellen Öffentlichkeit die Bereitschaft zur Rezeption der poststrukturalistischen Philosophie größer als in manchen der anderen Universitätsstädte im deutschsprachigen Raum. So bestimmte auch für viele Studierende die Lektüre der „Klassiker“ dieser Denkrichtung den Zugang zu philosophischen Fragen. Im Rahmen der Diskussionen zur Feministischen Philosophie war damit aber gewöhnlich keine Dogmatisierung verbunden. So ist insgesamt festzustellen, daß beide genannten Positionen in den Seminardebatten auf ihre einzelnen Denkschritte hin untersucht und kritisch befragt wurden, und daß sich nun eine Reihe von eigenstän-

digen Überlegungen abzeichnen, in denen Theorieelemente der zunächst als antagonistisch erscheinenden Positionen verbunden werden.²⁴ Dieser Entwicklung entsprechend, gestaltet sich auch das Verhältnis zur Geschichte der Philosophie: Die historischen Texte werden nicht ausschließlich mit der Zielsetzung gelesen, patriarchales Denken aufzudecken; sie werden daneben auch daraufhin untersucht, wie weit sie Instrumente für eine adäquate Beschreibung des Geschlechterverhältnisses in der Moderne bieten, oder auch Ansätze für die Entwicklung einer alternativen Philosophie der Geschlechter. Differenzierungen in dieser Hinsicht zu leisten: darin könnte m.E. einer der besonderen Beiträge nicht nur der Wiener, sondern insgesamt der in der deutschsprachigen Philosophie-tradition sozialisierten Philosophinnen zum internationalen Diskurs Feministischer Philosophie liegen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. *Fritz Fellner*, Frauen in der österreichischen Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch der Universität Salzburg, 1981/83, S. 107.
- 2 Auf diese Weise kamen *Ingvild Birkhan* (1966) und ich (1968) als Assistentinnen an das I. Philosophische Institut.
- 3 Vgl. *Agnes Heller*, The Emotional Division of Labour between the Sexes: Perspectives on Feminism and Socialism, in: *H. Nagl-Docekal* (Hg.), Feministische Philosophie, Wien-München 1990, S. 229.
- 4 Vgl. *Frigga Haug/Kornelia Hauser*, Geschlechterverhältnisse: Zur internationalen Diskussion um Marxismus-Feminismus, in: Argument-Sonderband 110, 1984.
- 5 Vgl. meinen Artikel „Das Institut für Philosophie der Universität Wien: Der Status quo und seine Genese. Ein Versuch“, der 1990 in dem Sammelband „Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930-1950“, hg. v. *K.-R. Fischer* und *F. Wimmer*, erscheinen wird.
- 6 *Renate Christensen* (1979) und ich (1981); wir waren damals beide *Erich Heintel* als Assistentinnen zugeordnet.
- 7 *Elisabeth List* (1981)
- 8 *Cheryl Benard* und *Edit Schlaffer*, Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe, Reinbek bei Hamburg 1978; *Autorinnen-gruppe Uni Wien*, Das ewige Klischee. Zum Rollenbild und Selbstverständnis bei Männern und Frauen, Wien-Köln-Graz 1981 (die Philosophie ist in diesem Band durch den Artikel „Hegels Idealisierung von Mann und Frau“ von *Ulla Ernst* vertreten).
- 9 Kursbuch 17, Frankfurt 1969.

- 10 Seit damals gehören dieser Arbeitsgruppe *Heide Dienst, Helene Maimann, Edith Saurer* und ich (gewissermaßen als Gast aus der Philosophie) an.
- 11 Vgl. *H. Nagl-Docekal* und *F. Wimmer* (Hg.), *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien 1984.
- 12 Vgl. *Wiener Historikerinnen* (Hg.), *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens*, Wien o.J. (1985).
- 13 Die Zeitschrift „L'Homme“, hg. von *Erna Appelt, Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Heide Dienst, Christa Hämmerle, Waltraud Heindl, Brigitte Mazohl-Wallnig, Herta Nagl-Docekal* und *Edith Saurer*, wird ab 1990 erscheinen.
- 14 *Claudia Mazanek*, *Frau und Philosophie. Die Frau als Subjekt und als Objekt des Philosophierens*, Phil. Diss., Wien 1979. Erster Begutachter dieser Dissertation war *Peter Kampits*.
- 15 Vgl. den Band „1789/1989 – Die Revolution hat nicht stattgefunden. Dokumentation des V. Symposiums der Internationalen Assoziation von Philosophinnen“, hg. v. *A. Deuber-Mankowsky, U. Ramming* und *E.W. Tielsch*, Tübingen 1989: fünf der Beiträge stammen von Wiener Autorinnen.
- 16 *Feministische Philosophie*, hg. v. *Herta Nagl-Docekal*, Wiener Reihe. Themen der Philosophie, Bd. 4, Wien-München 1990.
- 17 Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Argument legte ich bereits an anderer Stelle vor (Was ist Feministische Philosophie?, in: *Feministische Philosophie*, s. Anm. 16, S. 7).
- 18 Vgl. *Ingvild Birkhan*, *Genesis und Ödipus. Die zweifache Verwerfung der Frau*, in: *I. Bennewitz* (Hg.), *Der frauen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik*, Göttingen 1989, S. 1;
dies., *Feindbild Hexe – Feindbild Frau. Zur Ideologie der Hexenverfolgungen*, in: *A. Grabner-Haider, O. Weinberger* und *K. Weinke* (Hg.), *Fanatismus und Massenwahn*, Graz 1987; dies., *Der Mensch ist Zwei. Das Menschwerden im Spannungsfeld der sexuellen Differenz*, in: *Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona*, *Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz*, Wien 1989; dies., „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter“. Gedanken zur Strukturierung der bürgerlichen Liebe, in: *H. Dienst* und *E. Saurer* (Hg.), „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, Wien 1990.
- 19 *Cornelia Klinger*, *Das Bild der Frau in der patriarchalen Philosophiegeschichte. Eine Auswahlbibliographie*, in: *Feministische Philosophie*, s. Anm. 16, S. 244.
- 20 *Cornelia Klinger*, *Das Bild der Frau in der Philosophie und die Reflexion von Frauen in die Philosophie*, in: *K. Hausen* und *H. Nowotny* (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?*, Frankfurt 1986; dies., *Déjà-vu oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Frauenbewegung*, in: *Kommune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur*, 4. Jg., Nr. 12, 1989; dies., *Abschied von der Emanzipationslogik? Die Gründe ihn zu fordern, zu feiern oder zu fürchten*, in: *Kommune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur*, 6. Jg., Nr. 1, 1988; dies., *Die Frau von morgen – aus der Sicht von gestern und heute*, in: *P. Sloterdijk* (Hg.), *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*, Frankfurt 1990;

- dies., Frau – Landschaft – Kunstwerk. Gegenwelten oder Reservoirs des Patriarchats?, in: *Feministische Philosophie*, s. Anm. 16; dies., Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik, in: M. Krüll (Hg.), *Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie*, Pfaffenweiler 1990.
- 21 Ulla Zöhrer-Ernst, Von der Sinnenfeindlichkeit so mancher utopischer Modelle. Charlotte Perkins Gilman und die Frauen in „Herland“, in: 1789/1989 – Die Revolution hat nicht stattgefunden, s. Anm. 15. Vgl. auch den in Anm. 8 zitierten Artikel.
- 22 Vgl. Margarete Maurer, Entwicklungspolitik contra Frauen, in: *epd – Entwicklungspolitik* Nr. 5/1980, Frankfurt, März 1980; dies., Wissenschaft und weibliche Erfahrung. Zu den Grenzen des Geschlechts in den Naturwissenschaften, in: P. K. Feyerabend und C. Thomas (Hg.), *Grenzprobleme der Wissenschaften*, Zürich 1985; dies., Die Verdrängung der Frauen aus Naturwissenschaft und Technik, in: A. Schlüter und A. Kuhn (Hg.), *Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung der Frauen in der Wissenschaft*, Düsseldorf 1986; *Feministische Kritik an Naturwissenschaft und Technik. Grundlagen und Ansätze einer feministischen Naturwissenschafts- und Technikkritik und die Frage nach einer neuen, einer alternativen, feministischen Naturwissenschaft und Technik. Eine Einführung*, Hamburg 1989.
- 23 Im Wintersemester 1989/90 gab es neben den Lehrveranstaltungen von weiblichen Mitgliedern des Instituts für Philosophie auch die Vorlesung von Hans-Dieter Klein: „Einführung in die Philosophie: Überlegungen zum Feminismus“.
- 24 Mit konkurrierenden Positionen sensibler umzugehen, wird freilich nicht nur in Wien versucht; vgl. R. Großmaß und C. Schmerl, „Nur im Streit wird die Wahrheit geboren ...“ Gedanken zu einer prozeßbezogenen feministischen Methodologie, in: dies. (Hg.), *Feministischer Kompaß, patriarchales Gepäck. Kritik konservativer Anteile in neueren feministischen Theorien*, Frankfurt-New York 1989.

Anschrift der Autorin:
Prof. Dr. Herta Nagl-Docekal
Institut für Philosophie
Universität Wien
Universitätsstr. 7/2/2
A-1010 Wien